

Das Reißen von der Erde zum Mond

Über drei Science Fiction Bücher aus der Vergangenheit in die Zugluft

„Das Weltall ist unendlich, aber begrenzt, ...“

Stanislaw Lem

Zuerst ein Bekenntnis: Eigentlich mag ich keine Science Fiction, überhaupt keine Genrebücher, wie Krimis, Liebesromane und dergleichen. Selbst in einer Zeit, in der ich alles, wirklich alles verschlang, egal was es war – heitere Familienromane, Karl May und andere Western, Liebesgeschichten, Abenteuer, Geschichtsbücher, Lexika – konnte ich mich für diese Art nicht erwärmen. Im ersten Urlaub ohne Eltern hat ein Jugendlicher mir und meinem Bruder im gemeinsamen Schlafraum der Jugendherberge Groschenheftchen geliehen. Drei Landserhefte habe ich verschlungen, Perry Rhoden nach wenigen Seiten, eigentlich Spalten, zurückgegeben. Der literarische Stil kann es nicht gewesen sein. Ersten hatte ich noch kein Empfinden dafür und zweitens waren die Landser und anderen Romane nicht besser oder anspruchsvoller abgefasst. Mir sagten die scheinbar wissenschaftlichen Fachbegriffe und Erklärungen nichts. Fremd klingende Namen von Planeten und Astronauten, die ich in der Prärie und im Urwald akzeptierte und mir einprägte, waren mir unangenehm, schienen mir auch zu gesucht. Die Phase des alles Lesens ließ ich hinter mir und las mich durch die Erwachsenenabteilung unserer kleinen Stadtteilbücherei in Wanne-Eickel Holsterhausen – mit Sondererlaubnis der Eltern, weil ich noch zu jung war. Später sprach ich von ihr als Zwergpipilothek und natürlich ist sie längst geschlossen. Eine Zeitlang hätte man sich die Krimis, Western, Zukunftsromane in privaten Leihbüchereien gegen ein bis zwei Groschen ausborgen können. Etwas schmutzig, klebrig lagen sie in der gierigen Hand, kurz vor pornographischen Werken. Zurück nach Holsterhausen. Eine Gesamtausgabe von Hermann Hesse in grauem eintönigen Leinen ohne jegliches Bild selbst auf den Umschlägen blieb lange unangetastet, bis ich das dünnste Bändchen herauszog und „Siddhartha“ las. Das nächste war nicht von Hesse, sondern Stanislaw Lems „Solaris“. So will es das Gedächtnis, in Wirklichkeit standen noch ein paar dutzend andere Bücher dazwischen. In einer Reihe mit Filmen von Tarkowski sah ich auch dessen Verfilmung von „Solaris“ und war noch etwas mehr hingerissen als beim Lesen. Ein weiterer Film von ihm nach einem SF-Roman der Russen Arkadij und Boris Strugatzki hat mich völlig begeistert – „Die Zone“, schwarzweißer und geheimnisvoller Ort, den niemand wirklich erreichen kann.

Warum hat die Begeisterung mich nicht weitergetragen durch die Landschaften, Städte, Milchstraßen und Sonnensysteme der Zukunft? Es gab immerhin ein Taschenbuch, von dem ich allerdings nur noch den Titel weiß, „Das dreifache

Ich“, ebenfalls ein russischer Zukunftsroman, gelesen und lange im Regal verstaubt, dann weggestellt, weitergegeben. Lyrik, Klassik, die leibhaftige Moderne schienen mir zukunftssträchtiger und tragender. Erst unser Projekt „Gibt es Leben auf diesem Planeten?“ hat mich wieder futuristisch werden und Science Fiction lesen lassen. Vor allem natürlich die des Jubilars. Gerade zur rechten Zeit fand ich diverse seiner Romane als Taschenbücher und Hardcover in den Bücherhäuschen um meine Wohnung. Es ist erstaunlich, unglaublich, aber eigentlich völlig klar, dass man immer das findet, was man im Augenblick braucht und sucht. Probiert es aus! Die habe ich einen nach dem anderen gelesen. Und ich entdeckte auch die drei hier zu besprechenden Bücher, zwei Romane und eine Anthologie, in der auch von Lem eine Kurzgeschichte abgedruckt ist. So: Ende des Bekenntnisses und Beginn der Rezension. Ach, wie konnte ich den Altmeister Jules Verne vergessen?! Natürlich bin ich mit ihm zum Mond, zum Kern der Erde, um die Welt und sonstwohin gereist.

14 utopische Erzählungen verheißt der Untertitel von „Die siebente Reise“. Erschienen 1978 in der AutorenEdition in München. Die meisten (deutschen) Autoren (und eine Autorin) sind mir bekannt. Wie gesagt ist Stanislaw Lem unter ihnen, als einziger Ausländer und auch als einziger Fachmann, will sagen, einziger, der ausgewiesener Science Fiction Autor ist. Er selbst hat sich nie so bezeichnet. Es handele sich um „utopische Erzählungen“, behauptet der Titel weiter. Wir werden das überprüfen. Aber es fällt mir schwer, eine Einteilung, Kategorisierung zu unternehmen. Der erste Autor, Richard Hey, ist mir eher durch Krimis bekannt. Auch die anderen sind kaum auf dies Genre spezialisiert. Was ja auch zu besonders interessanten Ideen und Geschichten führen könnte. Man hört schon aus dem Konjunktiv, dass ich einschränken will, skeptisch bin. Eine nach der anderen Erzählung entpuppt sich als nicht gerade utopisch. Mit wenigen Ausnahmen, die ich gleich vorstellen werde, spielen sie weder an Nirgendwo-Orten, noch in zukünftigen Zeiten oder fremden Gesellschaften. Die Geschichte Ralf Theniors erinnert eher an die Aufzeichnung eines Drogen-Trips. Rainer Kirsch lässt seinem Protagonisten eine Tarnkappe geschenkt bekommen, mit der er im Politbüro spioniert, enttarnt und verurteilt wird. Es gibt platte USA-Kritik, Familien und Paare auf der Flucht vor etwas, das nicht genannt wird. Aber eine utopische Furcht will nicht in Fühlung kommen. Ror Wolf steuert, wie man es von ihm erwartet, eine verrückte, mehrfach gebrochene, sprachspielerische Gangstergeschichte bei, die in anderem Zusammenhang überzeugen würde. Godehard Schramm schreibt alles im Konjunktiv, das gab es auch schon besser, und eigentlich entpuppt es sich als Eifersuchtsgeschichte. Das das auch in der weitesten Zukunft geschehen würde, ist klar.

Drei Geschichten überzeugen mich. Peter Otto Chotjewitz‘ „Bericht über die

Abschaffung der Folter auf Pollux“. Ein ferner, fremder Planet wird besucht und beschrieben, wie die Gesellschaft dort aufgebaut ist. Und nach und nach merkt man, es ist so gar nichts Utopisches, sondern die Wirklichkeit in lateinamerikanischen und europäischen Diktaturen in den 70er Jahren. Das ist bedrängend und beängstigen (aktuell). Von Elfriede Jelinek gibt es eine Dystopie über die atomverseuchte Erde, auf der nur wenige Wissenschaftler überlebt haben, die Menschen züchten für Organspenden und als Prostituierte. Fremde Energiewesen besuchen die Erde und erleben einen Aufstand. Die Überlebenden beginnen von vorn und man ahnt, dass es nicht besser ausgeht. Von Stanislaw Lem liest man ein Robotermärchen, das harmlos beginnt mit einem fernen Königreich auf einem anderen Planeten. Der König herrscht diktatorisch. Beim zweiten Besuch des Kosmonauten Trurl ist der König abgesetzt und auf einen Zwergplaneten verbannt. Er will die Macht zurückerobern, sich rächen. Um das zu verhindern, erschafft Trurl ihm ein Reich in Miniformat, in dem der König töten und versklaven kann nach Belieben und Lust. Trurl berichtet, um gelobt zu werden, seinem Kollegen, der entsetzt reagiert. Und nun entspinnt sich eine spannende Debatte, ob die simulierten Lebewesen nicht ebenso Leid empfinden. Auch Trurl könnte ja in einer nur simulierten Welt leben. Das erinnert an Rainer Werner Fassbinders furiose Fernsehserie „Welt am Draht“ und die „Matrix“-Filme. Im Gewand eines Märchens, im utopisch-romantischen Ton, ist es auch Wissenschaft, Philosophie und Ethik und handelt vom Leben und dem Schaffen von Leben und Zerstören. Das ist faszinierend und mit Gewinn zu lesen.

Soweit die Anthologie. Und jetzt zu den frühen Zukunftsromanen. Anfangen wollen wir mit dem deutschen Autor Hans Dominik. Sein Roman „Atomgewicht 500“, erstmals veröffentlicht 1934 - ist in den 50ern im Gebrüder Weiss Verlag in Berlin-Schöneberg wieder erschienen, in deren Reihe „Die Welt von morgen im Roman von heute“, wo auch 13 weitere Romane von Dominik herauskamen, ebenso die von Robert A. Heinlein, Arthur C. Clarke und „Krakatit“ von Karel Capek. Viele Vorläufer und Klassiker des Genres. Gleich anfangs sei es gesagt: Es ist ein spannender Roman, in dem zwei konkurrierende amerikanische Großunternehmen der Chemie- und Energiebranche gegeneinander antreten, um die Vorherrschaft in der Stromversorgung zu erringen. Sie forschen an der Energie der Zukunft – der Kernenergie. Noch recht naiv, ohne die Gefahren wirklich zu erkennen, arbeitet ein deutscher Physiker erst bei der einen Firma, entwickelt dort die Kernschmelze. Heliumgas wird in einer bleiummantelten, riesigen Eisenkugel ungeheuer hohem Druck und mehrere Tausend Grad Hitze ausgesetzt. Die Autoklav genannte Konstruktion (auf dem Schutzumschlag abgebildet) ähnelt sehr der ersten Atombombe. Durch die Unkenntnis und den Neid seines

Vorgesetzten und infolge von Intrigen von Industriespionen der anderen Firma, ist er gezwungen zu kündigen. Ohne ihn gibt es den Super-GAU, weil keiner den neuen Stoff mit dem Atomgewicht 500 beherrscht. Die ganze Geschichte geht gut aus, im Roman jedenfalls. Der Autor, selbst Ingenieur und Journalist, schafft es, glaubhaft gleichzeitig eine Zukunftstechnologie zu beschreiben, einen Spionageroman, einen Wirtschaftskrimi. Das Personal ist rein männlich, keine Liebesgeschichte wird reingequetscht, wie es Hollywood erfordern würde. Die Science-Fiction-Gemeinde ist eh insgesamt eher von Männern beherrscht, als Autoren, Käufer und Leser. Der Roman erinnert stark an „Der Tunnel“ von Bernhard Kellermann von 1913, in dem ähnlich realistisch die Utopie entwickelt wird eines Tunnels von Amerika nach Europa, mit allen wirtschaftlichen Konsequenzen, Arbeitsunfällen, Börsenaufschwung, plötzlichem Reichtum und Crash nach dem Einsturz. Im Vergleich zu den Vorläufern der SF-Literatur, wie Francis Godwins „Der Mann im Mond“ von 1638 oder Jules Verne, die Zukunftsvisionen und Phantastereien vor uns ausbreiten, sind diese realistische Weiterschreibungen der Gegenwart. Der Held, der deutsche Wissenschaftler Dr. Wandel, kann 1934 noch - mit Recht? - behaupten: „Wir sind die Herren des Stoffes, den wir schufen.“ (vom neuen Sonnenstoff ist auch die Rede), nachdem er mit seinen Forschungen ein neues Zeitalter der Technik und Chemie eingeläutet hat. Es geht aber auch um die Entwicklung der Großunternehmen und Aktionäre, um die Vorherrschaft auf den Märkten. Das sprechen die Direktoren der zwei Firmen deutlich aus und schicken ihre Spione und Handlanger, die sogar den Forscher beinahe entführt hätten. Die Sprache und der Stil von Dominik sind klar und einfach, abgesehen von einigen wenigen, unbedeutenden Schnitzern. Und der Roman ist spannend von der ersten Seite bis zum Schluß. Noch einige Sätze zum Autor (1872 bis 1945), der auch Sachbücher schrieb, Erfinder war und als Maschinenbauingenieur arbeitete. Er ist einer der Pioniere der SF, hat 16 SF-Romane geschrieben. Unzählige Sachbücher wie „Was muß man von der Dampfmaschine wissen?“, „Kalender für Maschinenbautechniker“ und vieles mehr. Die Nachdrucke nach 1945 wurden stilistisch und inhaltlich bearbeitet, manches zeittypische gestrichen.

Zum nächsten Pionier, dem amerikanischen Autor Robert A. Heinlein, und seinem Roman „Endstation Mond“, in Klammern darunter Weltraumschiff Galileo, ebenfalls im Gebrüder Weiss Verlag in Berlin erschienen, auch ohne Jahresangabe, wohl auch in den 50ern. Mir geriet eine für eine Bücherei bearbeitete Ausgabe in die Hand, mit dem Sigel 123 H 1 auf dem Buchrücken und einem blauen Kreis. Im Innern mit dem Stempel der Gelsenkirchner Bergwerke AG Zeche ver. Stein-Hardenberg Gruppe Dortmund Bücherei. Heinlein hat über hundert Romane verfasst, meist in Serien. „Rocket Ship

Galileo“ erschien 1947 in den USA. Auf deutsch 1951. Eine Verfilmung kam 1950 in die Kinos. Was für ein grandioser Anfang! Drei Freunde proben den Mondflug. Die drei Jungs sind etwa siebzehn, achtzehn Jahre alt und „basteln“ ernsthaft an einer Mini-Rakete. Die fliegt ihnen um die Ohren und verletzt dabei leicht einen Erwachsenen. Es ist der Onkel von Arthur, genannt Art, ein anerkannter Physiker, der schon für den Nobelpreis vorgeschlagen wurde. Und der unterhält sich ausführlich mit Art, Ross und Morrie, prüft deren Kenntnisse, untersucht ihr Labor, den Geräteschuppen und schlägt ihnen vor: „Begleitet ihr mich auf dem Flug zum Mond?“ Die Jungs sind natürlich begeistert, müssen ihre Eltern fragen, die zögerlich ihre Zustimmung geben. Und dann geht’s in die Wüste, wo Atombombentests gemacht wurden. Dort bauen sie eine ausgediente Interkontinental-Transportrakete um und aus. Nach Störversuchen und Sabotage von außen starten sie tatsächlich in den Weltraum mit einem Atomantrieb aus Thorium. Joe, der Robotpilot, steuert nach eingegebenen Daten. Trotz Raumkrankheit diskutieren sie während des Fluges, ob es bewiesen werden kann, dass es eine Rückseite des Mondes gibt. Doc Cargraves dreht das Raumschiff und sie sehen staunend die Erde, die hellen Flecken der westlichen Großstädte London, Paris und New York. Nach dreitägigem Flug erreichen sie den Mond, umrunden die Oberfläche, suchen einen Landeplatz. Der Doc legt beinahe eine Bruchlandung hin, weil er nicht tollkühn genug und zu überlegt handelt. Morrie schafft es locker. Und das erste, was sie tun, ist, den Mond als Kolonie zu okkupieren für die Staaten, obwohl sie neben die Fahne der USA die der Vereinten Nationen aufgezogen haben. Sie erkunden die Umgebung, bauen eine Hütte. Morrie fällt ins Anoxia-Delirium unter Sauerstoffmangel. Sie versuchen eine Verbindung zur Erde, hören eine Stimme in der Nähe. Es sind schon Menschen vor ihnen hier! Ohne Vorwarnung wird ihr Raumschiff zu Schrott bombardiert. Und hier beginnt aus der aus sich heraus spannenden Raumfahrt ein Kriegsgeschehen, Kampf der Systeme, Gut gegen Böse, durchaus auch spannungsgeladen, aber zu einfach. Die Bande, die sie angegriffen hat, sind Deutsche, die vom Mond aus die Welt erobern und alle Staaten unter ihre Gewalt zwingen wollen. Ein Kampf auf Tod und Leben folgt, den unsere Helden gewinnen. Die viel interessantere Entdeckung von Höhlen mit riesigen Hallen und langen Gängen, in denen vor Jahrmillionen Lebewesen gewohnt haben müssen, wird beiseite gelassen. In der Rakete der besiegten Deutschen kehren sie zur Erde zurück und werden gefeiert. $\frac{3}{4}$ des Romans sind Vorbereitung, Flug und Landung, $\frac{1}{4}$ Kampfgetümmel, auf das ich hätte verzichten können. Während Docs misslungenem Landeversuch will er aus Vorsicht wieder zurückfliegen, ohne den Mond betreten zu haben. Das wäre mal ein etwas kafkaeskes utopisches Unternehmen, das mir gefallen hätte. Aber nichtsdestotrotz. Ich habe das Buch gern und mit Vergnügen zu Ende gelesen.

Als vorletztes ein weiteres Bekenntnis: Natürlich gibt es wunderbare Bücher im Genre verborgen, die man nur ausgraben oder zufällig finden muss. Und meine tief empfundene Empfehlung: Lest Lem! Lest alles von ihm und ihr seid vorbereitet auf die Zukunft, ganz gleich wie sie ausfallen wird, wie ihr werden seid.

Thomas Kade